

Alle Jahre wieder

Es geschah vor einigen Tagen, als ich morgens in meine Praxis kam und mich schon an der Tür darüber wunderte, dass es irgendwie anders roch – so nach Weihnachten – obwohl das noch nicht möglich sein konnte, da ich noch kein Tannengrün dekoriert hatte. Irgendein Gefühl ließ mich wachsam sein.

Dennoch war ich zutiefst erschrocken, als ich die Tür zu meinem Behandlungszimmer öffnete, und eine tiefe Stimme aus Richtung meiner Liege mir entgegen tönte:

„Keine Bange, junge Frau, ich komme in Frieden.“

Im Nachhinein weiß ich nicht mehr, ob es die sonore Tonlage der Stimme war oder das schmeichelhafte „junge Frau“, denn das bin ich seit längerer Zeit schon nicht mehr. Egal, ich ging einen Schritt weiter in das Zimmer und blickte zaghaft zu meiner Liege, sah dort eine Gestalt, die an einen gestrandeten Walfisch erinnerte, der in leuchtendes Rot gekleidet war. Mein erster Gedanke war: „Welches psychologische Problem mir da wohl ins Haus geschneit ist.“ Meine, dem Psychotherapeuten so passend zugeschriebene Neugier erwachte, und ich trat an meine Liege. Zwar mit einem flauen Gefühl im Magen und einem heftig klopfenden Herzen, aber nicht weniger interessiert.

Ich traute meinen Augen kaum, was ich da liegen sah, und ich traue mich kaum, es zu sagen, geschweige denn zu schreiben. Dort lag der Weihnachtsmann, so wie er bebildert ist - mollig dick und rund, gekleidet in leuchtendem Rot mit weißem Pelz abgesetzt und mit schwarzen Stiefeln. Was? Mit Stiefeln auf meiner Liege! Das geht nun überhaupt nicht! Ganz

empört rutscht mir als Erstes raus: „Mit Schuhen auf der Liege – das geht nun wirklich nicht! Also ausziehen – oder runter von der Liege!“

Erst erschrocken, dann betreten schauten mich eisblaue Augen hinter einer Nickelbrille an: „Ausziehen geht leider nicht. Die Dinger werde ich nicht los. Was würde ich dafür geben, wenn ich mal ohne diese dicken Stiefel wäre – mal so barfuß gehen, ach, das wäre zu schön“, seufzte es aus dem weißen Rauschbart hervor.

Ich besann mich wieder auf meinen Beruf, griff zu einer Decke und legte sie unter die Stiefelfüße. Dabei beruhigte ich mich und schaute diesen Weihnachtsmann unter beruflichen Aspekten empathisch an, wobei ich gar nicht wissen will, wie diese Person in meine Praxis gelangt war. Schließlich habe ich hier keinen Kamin, wohl einen Schornstein, aber eben keinen Kamin.

So fragte ich das Obligatorische: „Was führt sie denn nun zu mir?“ – legte dabei meine Hand auf die seine und schaute ihn dabei erwartungsvoll an, denn so ein Patient ist mir bisher noch nicht in die Beratung gekommen. Welche Art Störung mag das wohl sein, eine neurotische oder eine Form der Persönlichkeitsstörung oder eine schizophrene Phase mit schizoiden Aspekten?

Als hätte ich einen Schalter angeknipst, füllten sich diese blauen Weihnachtsmannaugen sofort mit Wasser, und Sturzbäche von Tränen liefen über seine rundlichen, rosigen Wangen, versickerten im dichten weißen Vollbart.

„Na, na, na, so schlimm?“ tätschelte ich beruhigend weiter.

„Ja, so schlimm und noch viel schlimmer“, nuschelte es zwischen Vollbart und Tränenstrom. Ich reichte ein Taschentuch aus der immer bereitstehenden Box neben der Liege. Tränen sind für mich beruflich der ganz normale Alltag.

„Das ist wohl ein ganz besonderer Fall, wird wohl länger dauern“, dachte ich, zog einen Stuhl mit meiner freien Hand heran und setzte mich erst einmal.

Laut sagte ich: „Dann erzählen sie mir mal, was sie so traurig macht. Vielleicht können wir gemeinsam eine Lösung finden.“

„Ja“, schniefte es aus dem Rauschebart hervor, „deshalb bin ich ja nun hier. Ich weiß nicht mehr ein noch aus – und dafür sind doch sie zuständig, nicht wahr?“ Hilfesuchend sah er mich an. Ich nickte ihm aufmunternd zu. Er schniefte noch einmal kräftig ins Taschentuch und erzählte:

„Wissen sie, ich kann einfach nicht mehr Weihnachtsmann sein. Ja, ja, sie denken jetzt, ich habe nicht mehr alle Tassen im Schrank und mache hier einen auf Weihnachtsmann. So ist das nicht!

Ob sie das nun glauben oder nicht:

Ich bin der Weihnachtsmann!

Leider schon viel zu lange. Stellen sie sich vor: seit fast nun zweihundert Jahre laufe ich in dieser Kluft herum. Alle Jahre wieder. Ich kann das Rot schon nicht mehr sehen und dann diese Stiefel! Mann, drücken die vielleicht! – Und ich kann diese klobigen Dinger noch nicht einmal ausziehen, um zu prüfen, ob ich ein Hühnerauge habe oder so. Stellen sie sich

einmal vor, sie hätten nur eine Sorte Klamotten – und ein Paar Schuhe!“

Bei diesem Gedanken lief mir schon beim Zuhören der kalte Schauer über den Rücken – nichts zum Wechseln und dann nur ein Paar Schuhe – undenkbar! Vor meinem geistigen Auge patrouillierten mein Kleiderschrank und mein Schuhschrank. Doch dann konzentrierte ich mich wieder auf den Weihnachtsmann, dessen Wangen inzwischen vor lauter Aufregung hochrot geworden waren.

„Sehen sie“, räsionierte er weiter, „das wäre nun schon genug der Qual. Aber jetzt muss ich auch noch diesen unmäßigen Bart tragen. Nicht nur, dass er mich überall im Gesicht juckt, nein, ich muss ihn auch noch strahlend weiß erhalten, was einen hohen zeitlichen Aufwand kostet. Auch die Nickelbrille drückt an allen Enden. Vom schweren Sack, den ich mit mir herumschleppen muss, will ich gar nicht erst anfangen. Die trägen Rentiere sind auch unerträglich – und last but not least: dieser tonnenförmige Bauch! Sagen sie mal selbst: Wer will schon freiwillig so aussehen? Und das alle Jahre wieder?“ Fragend und um Bestätigung heischend schaute er mich an.

Ich denke so an meine Garderobe, meine Haare und daran, dass jedes Kilo mehr als unbedingt nötig mich drückt und zwickt und antworte daher:

„Das scheint nun doch ein richtiges Problem zu sein. Obwohl, mir fällt es nicht so leicht daran zu glauben, dass sie wirklich der Weihnachtsmann sind. Ich dachte immer, den gibt es gar nicht...“

„Ja, ja, das auch noch“, fällt er mir ins Wort, „hatte ich fast vergessen. Keiner will mich mehr so richtig. Ständig werde ich angezweifelt, immer muss ich mich rechtfertigen. Dabei kann ich das noch nicht einmal richtig beweisen. Es laufen überall schlechte Kopien von mir herum, was mich noch der Lächerlichkeit preisgibt. Sogar Sie zweifeln an mir – wohl auch zu Recht. Sagen Sie selbst, ist das nicht zum verrückt werden?“

„Wenn Sie das so sagen, ist das schon ein wenig irritierend“, beschwichtige ich nach Therapeutenart, spiele die Aufregung etwas hinunter. „Wenn ich Sie jetzt richtig verstanden habe, dann möchten Sie kein Weihnachtsmann mehr sein.“

Er nickte heftig: „So isses!“

Ich überlegte einen kurzen Moment. Obwohl mir das wirklich alles sehr suspekt war, ging ich erst einmal auf das Anliegen meines „Patienten“ ein.

„Nun ja, spielen wir das doch einfach mal durch. Wenn Sie nicht mehr Weihnachtsmann sein wollen – haben Sie dann schon eine Vorstellung davon, was Sie sein möchten?“

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Wissen Sie, früher hatte unsereins noch andere Möglichkeiten. Da kam ich als der Heilige Nikolaus, hatte ein fürstliches Gewand an und einen edlen Stab, auf den ich mich stützen konnte. Für die niederen Aufgaben, wie zum Beispiel den Kindern mit der Rute Angst machen, stand mir der Knecht Ruprecht zur Seite, und der Sack wurde vom Esel getragen. Ich war also nicht allein, sondern schritt quasi mit einem Hofstaat durch das Land. Außerdem war ich von angenehm schlanker Statur, glattrasiert

und ohne Brille. Das könnte ich mir doch wieder ganz gut vorstellen für mich“, und nach kurzer Pause fügte er hinzu:

„Im Übrigen hätte ich dann auch am 6. Dezember Dienst und Weihnachten endlich frei, wie sich das zu Feiertagen so gehört.“

„Wenn schon verrückt, dann ganz verrückt: ein Weihnachtsmann mit einer Identitätskrise“, dachte ich so bei mir, spann aber den Faden weiter und meinte: „Vielleicht ist Ihnen bekannt, dass ein jeder das sein kann, was er sich von Herzen wünscht. Man muss natürlich daran arbeiten und fest an sich glauben. Wollen Sie das einmal mit mir üben?“

Der Weihnachtsmann nickte entschlossen, so fing ich an:

„Dann schließen Sie bitte jetzt die Augen, entspannen sich. Atmen tief ein und aus, ein und aus und konzentrieren sich auf Ihren Wunsch. Stellen Sie vor Ihr Inneres ein klares Bild davon, wie Sie aussehen möchten. Gehen Sie dabei gedanklich auch in jede Einzelheit, die Ihnen einfällt.“

Ganz gehorsam lag nun der Weihnachtsmann vor mir mit geschlossenen Augen. Er atmete tief und gleichmäßig und dann... und dann passierte etwas total Unerwartetes. Die rundliche Gestalt auf meiner Liege wurde schlanker, streckte sich, die Kleidung veränderte sich von rotem Tuch zu gold- und silberdurchwirktem Brokat, die Stiefel wechselten sich in zierliche Schuhe. Auch der Bart verschwand, und statt der roten Zipfelmütze trug mein Patient nun eine imposante Mitra. Ein goldener, an der Spitze eingerollter Bischofsstab lag neben ihm.

Ich war einfach sprachlos und zweifelte jetzt selbst an meinem Verstande, kniff mich, um festzustellen, ob ich schlief.

Doch ich war wach und bei vollem geistigen Bewusstsein. Ich schaute auf meinen Patienten und wusste nur, dass ich ihn aus dieser leichten Hypnose wieder aufwecken musste. Wer weiß, was sonst noch alles geschehen würde. So tat ich automatisch meine Pflicht, holte ihn wieder in sein Tagesbewusstsein zurück.

„Oh“, sagte er nur als er an sich herunterschaute, „das hat ja gut geklappt.“ Er stand sehr behände auf, nahm seinen Stab und verschwand vor meinen Augen mit den Worten: „Vielen Dank. Die Bezahlung liegt auf dem Tisch.“

... und wenn Sie meinen, hiermit sei diese Geschichte zu Ende, dann ist das wohl ein Irrtum. Hier fängt diese Geschichte erst richtig an.

Erschienen in: „**...und dann war da noch Weihnachten**“

Erzählungen und Gedichte um die Weihnachtszeit herum erzählt, erlebt, gefunden, gedichtet.

In allen Buchhandlungen stationär und [online erhältlich, z.B. hier \(Klick!\)](#).

ISBN

Paperback: 978-3-347-12915-3

Hardcover: 978-3-347-12916-0

e-Book: 978-3-347-12917-7